

N. D. Wilson  
Der Fluch der 100 Pforten





## **DER AUTOR**

N. D. Wilson, geb. 1978, entdeckte bereits früh seine Liebe zur Sprache und zu magischen Geheimnissen, studierte Geisteswissenschaften in Annapolis und unterrichtet heute Literatur und Klassische Rhetorik am New Saint Andrews College in Moscow, Idaho. Er lebt mit seiner Frau und seinen vier Kindern in einem alten Haus und schreibt kulturwissenschaftliche Essays und Bücher für Kinder.

Von N.D. Wilson ist bei cbj  
bisher erschienen:

### **Das Geheimnis der 100 Pforten**

(Band 1, 22230)

### **Der Fluch der 100 Pforten**

(Band 2, 22288)

### **Die Hexe der 100 Pforten**

(Band 3, 13510)

N. D. Wilson

DER  
FLUCH  
DER  
100 PFORTEN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Dorothee Haentjes





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*  
für dieses Buch liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

#### 1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch März 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2010 für die deutschsprachige Ausgabe cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2009 by N. D. Wilson

Die englische Originalausgabe erschien 2009

unter dem Titel »Dandelion Fire«

bei Random House Children's Books, New York

Übersetzung: Dorothee Haentjes

Umschlagabbildung: © 2009 by Jeff Nentrupp

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

im · Herstellung: cb

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-22288-1

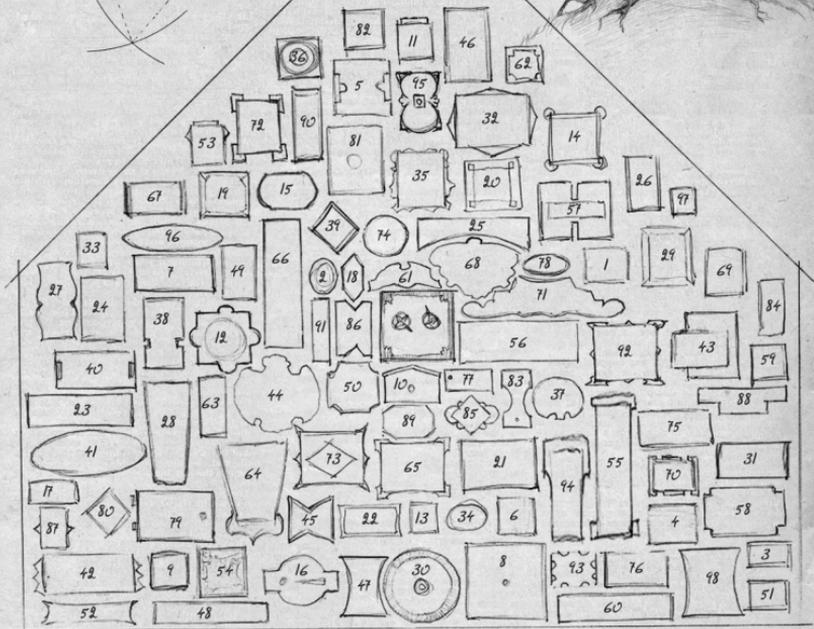
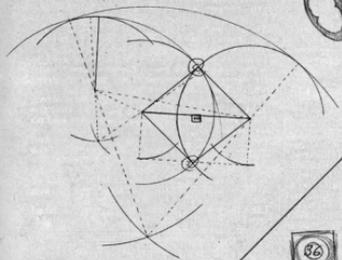
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

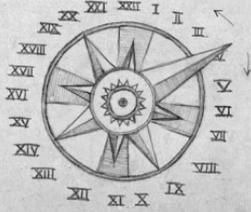
## DANKSAGUNG

Meinen Eltern für das unermüdliche Lesen.  
Meiner Frau für das unermüdliche Zuhören.  
Jim T. für sein Vertrauen.  
Random House fürs Machen.  
Dir fürs Schmökern.

1. Bibliothek/Aria/verloren
2. Zylinder/Aksun/veränd. Gegenw.
3. Wand/Mistra/CCM zurück
4. GH/Telmar/veränd. Gegenw.
5. Platz/Ur/Schaden
6. Hünengrab/Lindis/Gegenw.
7. Kirchstraße/Varnton/versch. Verzög.t
8. /Endor/
9. Vestibül/Buda/Vorkriegszt.
10. Balkon/Fentevrant/etwa C verl.
11. Vorratskammer/Milana/veränd. t
12. Mondbg./Carnassus/veränd. Vergang.t
13. Spirale/Lahore/Zerst.
14. Kastru/Damaskus/ggg
15. Unrat/Napata/veränd. Gegenw.
16. Heck/Tortuga/gleichbl.
17. Gelande/Arizena/jetzt
18. Katapult/Actium/konstant
19. Wandschrank/Fitzfaeren/veränd. Vergang.t
20. Kammer/Reba/Gegenw.
21. Fries/Karatep/kaputt
22. Tiefer Schacht/Masaha/unterschiedlich
23. Viper/Eatom/veränd.
24. /Teilland/
25. Wasserfälle/Rauos/veränd.
26. Tropfen/Ein Gedi/veränd. 2M zurückt
27. Versiegelt/Dagin/Fulin/t
28. Bas. Bom Jis./Gon/Gegenw.
29. Knuppel/Sintra/veränd. Vergang.
30. Flur/Cush/Schaden
31. Drehbühne/Theat. Hamlet/echte Verz.t verändert
32. Garten/H.Sophia/vor-Minarett veränd.
33. Nass/Henneth/Amun/veränd.
34. Enzyklop./Akhar/teilv. Gegenw.
35. Unterkastil./Transito/versiegelt. Gegenw.t
36. Moler/Heriot/t
37. Wassertunnel/Gjerma/unterschiedlich
38. Tempore/.../veränd. Gegenw.
39. See/Akakus/jetzt
40. Kugel/Shara Brae/jetzt
41. Labyrinth/Knosos/veränd. Verg. 4M zurückt
42. Inneres P./Arkturus/strömend
43. Hügel/Lerna/jetzt
44. Kanal/Topkapi/3C zurück, echt
45. Öffnung/Marmara/veränd. t
46. t/Angker/unterschiedlich
47. Flur/Widze/anders
48. Farn/Bootes/Schaden
49. /Teilland/
50. Dorf/Grus/wandernd
51. Loch/Nara/veränd. Jetzt
52. Konya/Hynk/wechselt veränd.
53. Getreidespeicher/Mohenjo/verloren
54. Becken/Basra/verlangt. veränd.
55. Grab/Lagasch/Schaden
56. Völkerbund/Baden Hill/gleich
57. Herberget/Bovill/jetzt
58. Kuhle/Ignaz/wechseltendes Jetzt
59. Narbonne/Carcassone/3C zurück
60. Daxiong/Wingbo/jetzt
61. Schenke/Nichersol/veränd. Gegenw.
62. Tor/Procyon/wandelnd
63. Leuchtturm/Alexandria/veränd. Gegenw.
64. Abgrund/Henge/nie
65. Moss/Morte/strömende Gegenw.
66. t/Kappa Ornis/verloren
67. Mittelschiff/Dochia/veränd. Zuk.
68. Säule/Thuch/veränd.
69. Rubinenmine/Myanmart/t
70. Pumpe/Rayfe/schnell
71. Trog/Kimber/veränd. Jetzt
72. Stadt im Süden/Bogazack/veränd. Verg. 3M zurück
73. Beet/Amster/gestern
74. Quellen/Vorder Cullinan/verloren
75. Arankarie/Tindrill/t
76. Tempel/Mysore/veränd. Verg. 4C zurück
77. Postamt/Byzantkanun/warnt
78. Wechseltnd./San L.O./verschob. Frühling
79. Waffenkammer/Potenkin/gleichbl.
80. Gevimmel/Cornus/tot
81. Lagerhalle/Fluss/Pest
82. Mühle/Gilroy/veränd. schleppend L
83. Reka/Skozjan/zurückt veränd. t
84. Glocke/Delphi/anders
85. Basis/Massis/veränd. zurück 3C
86. Kanal/Tenchitlan/veränd. Gegenw.
87. Sumpf/Malden/Schaden
88. Blau/Kataldo/veränd. Zukft.
89. Turmzimmer/Strickne/jetzt
90. Unter Stütze 56./Persepolis/veränd. Verg. 7M zurück
91. Rahmen/Tana Kirkos/teilv. verloren
92. t/Ellora/Schaden
93. Mine A. Spurr/Torhrille/jetzt
94. Mitte/Izamel/veränd. fließt.
95. Veranda/Willbank, Rhok./veränd. Verg.
96. Modell/Saggara/verloren
97. Felskante/Achilles/jetzt
98. Hinter A. Kul./Epidanros/Auff. Aristoph.



links Kompass-Schlüssel rechts





## ERSTES KAPITEL

**K**ansas ist nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. Es hat Häuser fliegen und Wasserkessel hochgehen sehen. Wenn Trichterwolken durch den Weizen ziehen, folgt darauf heftiger Hagelschlag. Und wenn große Felsbrocken schmelzen, findet man darin versteinerte Schildkröten, Mäuse, Fische und sogar Menschen. Und Kansas wundert sich darüber kein bisschen.

Henry York hat in Kansas so einiges erlebt. Dinge, von denen er sich nicht vorstellen konnte, dass sie in seiner Welt passieren könnten. Und die seiner Ansicht nach auch nicht dorthin gehörten. Und Kansas hat deswegen nicht mal mit der Wimper gezuckt.

Henrys Schuhsohlen schwebten mehr als sechs Meter über der Erdoberfläche. Er hatte es geschafft, die schwere Luke oben im Heuboden der Scheune aufzuschieben. Nachdem er sich den Rost und die kleinen roten Farbpartikel von den Händen gewischt und sich auf die staubbedeckten Holzdielen gesetzt hatte, sah er nun über die reifenden Felder. Seine Beine baumelten ungeduldig, während Kansas behaglich vor ihm lag.

In den wenigen Wochen, die vergangen waren, seitdem Henry mit dem Bus aus Boston gekommen, von Tante Dotty umarmt worden, zu dem alten Farmhaus gefahren und oben auf dem Dachboden untergebracht worden war, war er ein ganz anderer Mensch geworden. Er sah auch ganz anders aus, und das lag nicht nur an der Schnittwunde auf dem Rücken seiner Finger. Die sah schlimmer aus als sie war, einfach weil Henry es nicht lassen konnte, daran herumzupulen. Die Verbrennungen an seinem Kinn waren da schon bemerkenswerter und hatten ebenfalls zu verkrusten begonnen. Henry berührte sie nicht gern, doch er konnte nicht anders. Besonders die eine unter dem Ohr. Sie begann sich zu einem Schorf von der Größe seiner Fingerspitze zu verwandeln.

Vor allem aber hatte sich Henry York im Kopf verändert. Dinge, die er für selbstverständlich gehalten hatte, waren offenbar einfach nicht mehr wahr. Die Welt, die ihm immer wie eine langsam vor sich hin stampfende, zuverlässige und irgendwie auch etwas langweilige Maschinerie vorgekommen war, hatte plötzlich zu leben begonnen. Und sie war alles andere als zahm! In seinem Dachbodenzimmer hatte er eine Wand voller Fächer entdeckt. Und jetzt wusste er auf einmal nicht mehr, wer er eigentlich war. Er hatte keine Ahnung, wer seine richtigen Eltern waren und ob er sich überhaupt in der richtigen Welt befand. Eigentlich wusste er gar nichts mehr. Merkwürdigerweise war ihm das angenehmer als die Vorstellung, über alles genau im Bilde zu sein.

Noch vor einem Monat, als er gerade aus dem Bus aus Boston gestiegen war, hätte es ihn nervös gemacht, an dieser Stelle hier zu sitzen und gemächlich mit den Fersen gegen die

Scheunenwand zu trommeln. Vor einem Monat hätte er nicht gedacht, dass er einen Baseball treffen könnte.

Ein Schnaufen erklang neben ihm und Henry drehte sich um. Vor einem Monat war die Welt noch normal gewesen und Kreaturen wie diese dort hatte es nicht gegeben.

Der Raggant schnüffelte geräuschvoll und setzte sich auf die Hinterbeine. Seine Flügel ruhten angelegt auf seiner rauen, kohlenfarbenen Haut, und wie immer reckte er sein stumpfes Horn in die Höhe.

Henry lächelte. Das tat er immer, wenn er dieses Tier sah. Der Raggant war so stolz und hatte offensichtlich so gar keine Ahnung, wie er aussah. Jedenfalls kam es Henry so vor. Mit der Figur eines Dackels, jedoch mit Flügeln und dazu dem Gesicht und der Haut eines Nilpferds, war der Raggant alles andere als schön. Aber das hinderte ihn nicht daran, starrköpfig und stolz wie ein Pfau zu sein. Wie ein Fährtenhund aus einer anderen Welt hatte er Henry aufgespürt und von der Innenseite eines Faches aus den Putz an der Dachbodenwand aufgebrochen. Mit dem Ragganten hatte alles angefangen. Oder durch denjenigen, der den Ragganten geschickt hatte. Henry hatte nicht den geringsten Schimmer, wer dies sein mochte.

»Weißt du eigentlich, wie komisch du aussiehst?«, fragte Henry und legte seine Hand auf den Nackenspeck des Tiers. Er fühlte sich an wie Knetgummi mit Sand, und als Henry darüber streichelte, schloss der Raggant seine schwarzen Augen und ein tiefes Seufzen entrang sich seiner Brust.

»Ich möchte dich mal fliegen sehen«, sagte Henry. »Und irgendwann wird es soweit sein, hörst du?« Er überlegte:

Man könnte ihn einfach stoßen. Dann müsste er fliegen. Aber wahrscheinlich war er auch dazu wieder zu starrköpfig und würde vor lauter Stolz die Flügel geschlossen halten und ins hohe Gras plumpsen. »Früher oder später«, sagte Henry.

Die Nachmittagssonne wanderte bereits abwärts und Henry wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis der Schatten der Scheune auf die Felder fiel. Und noch schlimmer: dass es nicht mehr lange dauern würde, bis die Felder und die Scheunen und überhaupt ganz Kansas ein Stück Vergangenheit für ihn werden würden. Seine Eltern waren vor einiger Zeit von ihrem verunglückten Fahrrad-Trip zurückgekehrt, aber er hatte noch nichts von ihnen gehört. Das war nichts Besonderes. Er hörte eigentlich nie so schnell von ihnen, wenn sie von ihren auf Fotos dokumentierten Abenteuern zurückkehrten. Der Umstand, dass es ihnen diesmal sogar gelungen war, entführt zu werden, würde ihre Rückkehr noch sonderbarer machen, sodass Henry damit rechnen konnte, dass sie sich noch für eine ganze Weile nicht an ihn erinnern würden. Aber ewig würde das auch nicht währen. Sie hätten ihn sowieso niemals zu seinen Verwandten fahren lassen, wenn sie in dieser Angelegenheit irgendetwas hätten sagen können. Und nachdem sie nun zurück waren, würden sie ihn nicht in Kansas zur Schule gehen lassen – und er durfte wahrscheinlich noch nicht mal für den Rest der Sommerferien hierbleiben. Er würde zurück nach Boston müssen, bekäme eine neue Vitamin-Kur und ein neues Kindermädchen, und dann ging es wieder ab ins Internat. Vielleicht in ein neues. Sein drittes.

Eltern! Wenn er an sie dachte, nannte er sie immer noch

so. Ob sie ihm wohl jemals erzählt hätten, dass Großvater ihn auf dem Dachboden gefunden hatte? Wahrscheinlich nicht. Es machte Henry nichts aus, dass er ein Adoptivkind war. Es machte ihm aber wohl etwas aus, dass seine Eltern für ihn niemals richtige Eltern gewesen waren – so wie Onkel Frank und Tante Dotty es für seine Cousins waren. Henry hatte immer gewusst, an welcher Stelle er auf der Liste seiner Eltern für wichtige Dinge rangierte.

Gestern hatte er seine Eltern im Fernsehen gesehen. Er hatte gerade in seinem Müsli gerührt und seiner jüngsten Cousine Anastasia zugehört, wie sie sich über Richard beschwerte, als sein Onkel ihn rief. Er war schnell ins Wohnzimmer gelaufen, und als er den Raum betrat, hatte sein Onkel mit dem Finger auf den Fernseher gedeutet. Dort, auf einem unbequemen Sofa irgendwo in einem Fernsehstudio, saßen Philipp und Ursula, lächelnd und nickend. Beide hatten die Hände auf den Knien gefaltet. Ursula starrte fortwährend in die Kamera. Sie sah aus wie Henrys Tante Dotty, nur mit etwas strengeren Gesichtszügen. Die beiden erzählten von ihrer ungeheuren Ausdauer und wie schwer es war, mit dem Rad durch die Anden zu fahren; wie sie nie die Hoffnung aufgaben, ihre Reise zu Ende führen zu können, selbst, nachdem sie in Kolumbien entführt worden waren; sie erzählten von der Höhe ihres Buchvorschusses und von ihren Gesprächen mit Filmproduzenten.

Im Großen und Ganzen erinnerte Henry sich an alles, was die beiden gesagt hatten. Zwei Dinge gab es aber, die ihm am allerwichtigsten erschienen, und die mit jeder einzelnen Silbe in Beton gegossen waren:

»Stehen Sie einander nun noch näher?«, hatte die Frau im Studio gefragt. »Nachdem Sie all das gemeinsam durchgemacht haben?«

Ursula hatte sich vorgebeugt, und Philipp lehnte sich ein Stück zurück.

»Wissen Sie«, hatte Ursula gesagt. »Wir beide haben uns in dieser Zeit sehr verändert. Wir müssen den anderen jeweils ganz neu kennenlernen. Aber zuerst einmal müssen wir uns selbst kennenlernen.«

Philipp hatte genickt.

Henry wusste genau, was das zu bedeuten hatte.

Und dann hatte sich die Frau nach ihm erkundigt. »Nun, Sie haben ja einen gemeinsamen Sohn. Ist das richtig?«

»Das ist richtig«, hatte Philipp bestätigt.

Ursula hatte gelächelt. »Unser kleiner Henry.«

»Das Wiedersehen muss wunderbar gewesen sein. Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie ihn sahen?«

»Ach, es war unbeschreiblich«, hatte Ursula gesagt. »Solche Glücksgefühle! Wie man als Mutter eben empfindet.«

»Sehr bewegend«, hatte Philipp gesagt.

Es war ein komisches Gefühl gewesen, seinen Eltern beim Lügen zuzusehen. Onkel Frank hatte ihm nachher auf die Schulter geklopft und Tante Dotty hatte ihn umarmt. Anastasia hatte den Mund aufgemacht, aber Penelope, die Älteste und Ernsthafteste, hatte sie gekniffen, bevor sie etwas sagen konnte. Henrietta hatte sich die Locken zurückgestrichen und ihn angesehen.

Henrietta war es gewesen, mit der zusammen Henry die Fächer geöffnet hatte. Sie hatten auf dem Dachboden gekniet

und in fremde Welten geschaut. Aber sie stellte ihn immer weiter auf die Probe und wollte sehen, ob er sich nicht doch noch als Schwächling erweisen würde. Henry war klar, dass sie herauskriegen wollte, ob er traurig war. Er war es aber nicht. In diesem Moment jedenfalls nicht.

»Was soll ich machen?«, fragte Henry den Ragganten. »Ich werde nicht hierbleiben und du wirst nicht mit mir mitkommen können, auch wenn du es versuchst. Sie würden dich an einen Zoo verkaufen. Oder an einen Zirkus.«

Eine heiße Brise strich über die Felder und kräuselte ihre Oberfläche wie eine zähe Flüssigkeit. Der Raggant hatte die Augen geschlossen, aber seine Nüstern blähten sich.

»Und Richard ist noch schlechter dran«, fuhr Henry fort. Der spindeldürre Richard, der Henry durch eine Pforte nach Kansas gefolgt war, lag ihm schwer auf der Seele. »Wenn er nicht für immer hierbleiben kann, muss er durch die Fächer zurück. Wenn nicht nach Hause, dann irgendwo anders hin. Sofern Anastasia ihn nicht vorher umbringt.«

Irgendwo unten, auf der anderen Seite der Scheune, hörte man, wie mit einem Rasseln ein altes Tor aufgeschoben wurde.

»Henry von York!«, rief Onkel Frank.

Henry drehte sich um. »Ja?« Schritte liefen über den Zwischenboden unter ihm. Jetzt verstummten sie. Alte Leitersprossen seufzten.

Etwa zwei Meter von der Stelle entfernt, wo Henry und der Raggant saßen, tauchte Onkel Franks Kopf auf. Henry lächelte ihm zu, aber Onkel Frank lächelte nicht zurück. Er sah an seinem Neffen vorbei, aus der offenen Luke hinaus und

über die Felder. Nachdem er seinen dünnen Körper hochgestemmt hatte, kraulte er kurz den Ragganten und ließ sich neben Henry nieder. Seine Augen wanderten über den Himmel und dann hinunter auf das Meer aus Weizen.

»Sieh dich vor, Henry«, sagte er. »Orte wie dieser haken sich im Kopf fest. Selbst wenn du es dir nicht vorstellen kannst – sie wieder zu verlassen, kann schmerzhafter sein, als du denkst.«

Henry sah seinen Onkel an. Sein Gesicht war schmal und ledrig, und seine Augen hatten sich am Horizont festgesaugt; wie bei einem Seemann, der nach Land Ausschau hält und weiß, dass er es nie finden wird. Sein Gesichtsausdruck machte seine Worte nicht klarer. Das war bei Onkel Frank nie der Fall. Henrys Onkel war als Teenager nach Kansas verschlagen worden – auch ein Opfer der Fächer. Henry fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er aussah wie Frank, aussah wie ausgeliehen und nicht wieder zurückgegeben; am falschen Ort, aber irgendwie angepasst und allmählich angestaubt. Immerhin hatte Onkel Frank Erinnerungen. Er wusste, was er verloren hatte, auch wenn er nicht darüber sprach. Henry hatte noch nicht mal das.

Frank ließ seine Fingerknöchel knacken und lehnte sich zurück. »Man kann es riechen, wenn die Felder grün sind, auch wenn sie später golden werden. Außerdem hört es sich anders an. Grüne Felder rauschen. Goldene rascheln.«

»Wann beginnt denn die Ernte?«, wollte Henry wissen.

»Bald«, sagte Frank. »Wenn das Gold einen weißlichen Schimmer bekommt. Du wirst die Mähdrescher noch fahren sehen – wenn auch nicht bis zum Schluss.«

Henry sah der Arbeit des Windes zu. »Ich muss fort, stimmt's?«

»Ja.«

»Wenn ich doch nur hierbleiben könnte!«

»Tja«, meinte Frank. »Wenn Schweine Flügel hätten ...«

Henry sah ihn an. »Was wäre dann?«, fragte er.

»Dann könnten sie fliegen.«

Fast hätte Henry gelächelt. So etwas in der Art hatte er erwartet. Der Raggant neben ihm schnarchte. Er hockte immer noch auf den Hinterläufen, aber jetzt war ihm der Kiefer heruntergeklappt und sein ganzer Kopf war herabgesunken, sodass die Nase nicht mehr nach oben deutete. Henry legte ihn hin. »Ich würde gern wissen, bis wann ich bleiben kann«, sagte Henry. »Ich halte mich nicht mal mehr gern im Haus auf. Jedes Mal, wenn das Telefon klingelt, denke ich, da kommt jemand und holt mich ab.«

»Bis zum dritten Juli«, antwortete Frank. »Noch zwei Wochen. Heute ist ein Brief angekommen.«

»Was?«, fragte Henry. »Warum nur bis zum Dritten? Wer hat diesen Brief denn überhaupt geschrieben?«

Frank streckte die Beine aus und wühlte in seiner Jeans-tasche. Er warf Henry einen Umschlag in den Schoß, der warm und verknittert war. »Deswegen bin ich hier herauf gekommen. Er ist von einer Rechtsanwältin. Phil und Urs trennen sich. Nächste Woche haben sie einen Termin wegen des Sorgerechts. Und dann musst du fort.«

Henry öffnete den Brief und las ihn durch. Er war an seine Tante und an seinen Onkel adressiert, und es stand nicht mehr darin, als das, was Onkel Frank ihm schon gesagt hatte.

»Zwei Wochen«, meinte Henry. »Dann verpasse ich ja das Feuerwerk.«

»Es gibt noch viel kürzere Zeitabstände«, meinte Frank. »In zwei Wochen wandert der Mond immerhin halb um die Erde herum.«

Die beiden saßen da und der Raggant schnarchte. Nach einer Weile stand Frank auf und reckte sich.

»Anastasia wird dich rufen, wenn das Abendessen fertig ist«, sagte er und ging zur Leiter.

Henry nickte. Er sah nicht zu, wie sein Onkel verschwand.

Als Anastasias Stimme zu ihm drang, hingen Henrys Beine immer noch aus der Luke heraus. Allerdings lag er jetzt auf dem Rücken. Er setzte sich auf und betrachtete den Brief in seiner Hand. Dann faltete er ihn zusammen und steckte ihn zurück in den Umschlag.

»Henry!«, schrie Anastasia noch einmal.

»Komme schon«, antwortete Henry und dann warf er den Brief hinaus in den Wind. Er sah zu, wie er sich um die eigene Achse drehte, während er auf das wogende Gras neben der Scheune zu segelte. »Bleib doch, wo der Pfeffer wächst!«, sagte er, dann stand er auf.

Er ließ den Ragganten schlafen und stieg die Leiter hinab. Anastasia war schon wieder ins Haus gegangen.

Am Tisch saßen eine ganze Reihe Leute, aber außer Anastasia wollte offenbar niemand reden. Henry und Richard saßen Henrys drei Cousinen gegenüber. Richard trug ein enges gelbes T-Shirt, über dessen Vorderseite ein Pony trabte und

das er sich notgedrungen von Anastasia geliehen hatte. Er fummelte an dem blauen Gips um sein Handgelenk. Onkel Frank blickte ins Leere und seine Hand, in der er die Gabel hielt, war erstarrt. Tante Dotty verbreitete ein Lächeln, teilte Nudeln mit Butter aus und reichte die Teller herum. Henry sah zu Penelope. Sie strich sich die langen schwarzen Haare aus dem Gesicht und lächelte ihn mit fest geschlossenen Lippen an. Neben ihr saß Henrietta, die Locken offen und das Kinn in die Hand gestützt. Sie starrte ihn schon wieder an. Als sich ihre Blicke aber trafen, sah sie auf die Stelle, wo sich ihr Teller befinden würde, sobald ihre Mutter ihn ihr gegeben hatte. Neben ihr saß Anastasia, die Kleinste, und schwatzte fröhlich.

»Wenn Henry wieder weg ist, bleibt der Raggant doch bei uns, oder? Henry, du hättest ihm längst einen Namen geben sollen! Aber ich kann dir einen Brief schreiben und dir sagen, wie wir ihn genannt haben. Ja? Soll ich das tun?«

Henry sah sie an und zuckte die Schultern. Sie wandte sich an Richard.

»Und was machen wir mit Richard?«, fuhr Anastasia fort. »Er kann doch nicht für immer hierbleiben und meine Kleider tragen!«

»Sei nicht so unhöflich!«, sagte Penelope.

Anastasia guckte überrascht. »Bin ich doch gar nicht. Oder, Mom?«

Dotty nickte. »Immer schön nett sein.« Sie reichte den letzten Teller herum, dann lehnte sie sich an die Rücklehne ihres Stuhls und pustete sich ein paar verirrte Haare aus der Stirn.

»Ich bin nicht unhöflich«, beharrte Anastasia. »Ich bin nur ehrlich. Wir sollten ihn einfach durch die Fächer zurückschicken.«

»Anastasia!«, sagte Dotty tadelnd.

Richard sah auf. Sein schmales blasses Gesicht wirkte über dem gelben Shirt noch blasser. »Wenn ihr von mir sprecht, wäre ich bei dieser Unterhaltung lieber nicht anwesend.«

»Wir reden nicht von dir«, antwortete Dotty schnell.

»Ich will meine Klamotten wieder haben«, murzte Anastasia.

»Frank?«, fragte Dotty. »Könntest du uns bitte Gesellschaft leisten? In dieser Welt, hier bei uns? Nur für einen Augenblick?«

Frank atmete tief ein und kam zu sich. »Wir können ihn überhaupt nicht zurückschicken. Selbst wenn wir das wollten. Nicht ohne die Pforte in Großvaters Zimmer. Und seine Zimmertür ist wieder verzaubert und durch nichts zu öffnen, stimmt's? Ich will es nicht noch mal mit der Kettensäge versuchen. Und die Fächer auf dem Dachboden sind zu klein, selbst wenn wir Richard auf ein Drittel seiner Größe zusammenfalten würden.«

»Ich verstehe eigentlich gar nicht, warum wir darüber überhaupt reden!«, sagte Dotty. »Frank Willis, du hast versprochen, diese Fächer zuzuputzen, damit keiner mehr auch nur auf den Gedanken kommt, durch sie auf Reisen zu gehen. *Willst* du denn, dass etwas passiert?«

Einen Moment lang saß Frank unbeweglich da. Seine Kiefer mahlten nicht mehr und seine Hand schwebte über seinem Teller. Dann sprach er: »Es spielt doch keine Rolle. Großva-

ters Schlüssel ist weg.« Und er drehte sich noch eine Portion Nudeln um die Gabel.

Dasselbe dachte Henry auch. In seinem Zimmer auf dem Dachboden gab es eine Wand voller Fächer. Nach Boston führte zwar keines, eines aber führte zurück in die Welt, aus der er stammte und aus der der Raggant zu ihm gekommen war. Aber all das spielte keine Rolle. Die Fächer oben auf dem Dachboden waren wie kleine Fenster, die andere Orte mit diesem hier verbanden, aber sie funktionierten nur, wenn es eine Verbindung zu dem Fach in Großvaters Zimmer gab, der Pforte, die so groß war, dass man hindurchschlüpfen konnte. Henry hatte zwar Großvaters Notizbuch, in dem die Kombinationen standen, durch die man die kleineren Fächer mit dem großen verknüpfen konnte. Aber ohne Großvaters Schlüssel ging gar nichts.

»Henrietta hat den Schlüssel«, sagte Anastasia. »Ich habe es dir schon hundert Mal gesagt, aber du hörst ja nicht.«

Henrietta knallte ihre Gabel auf den Tisch und kniff die Augen zusammen. »Ich habe überhaupt nichts.«

»Sie hat ihn nicht in ihren üblichen Verstecken«, fuhr Anastasia fort. »Aber ich werde ihn schon finden.«

Henry stand auf. »Kann ich bitte in mein Zimmer gehen?«, fragte er seine Tante. »Ich habe einfach keinen Hunger.«

Dotty sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. »Führst du vielleicht etwas im Schilde?«

Henry versuchte ein Lächeln. »Nein«, sagte er. »Wie denn, ohne Großvaters Schlüssel...«

Als er den breiten Flur im ersten Stockwerk erreichte, blieb Henry erst einmal stehen. Anastasias Stimme vermischte sich mit der von Henrietta. Henry verbannte die Stimmen aus seinem Kopf. Er betrachtete Großvaters Tür, an der die Klinke fehlte. Diese Tür war mit einer Säge attackiert, mit Füßen traktiert und sogar verflucht worden – aber sie war nach wie vor fest zu und es war unmöglich, sie ohne Schlüssel zu öffnen. Jegliche Hoffnung, herauszufinden, woher er stammte, lag hinter dieser Tür.

Henry ging um das Geländer herum und blieb vor den ramponierten Dielenbohlen stehen. Mit seinem Zeh stupste er gegen die ausgefransten Überreste des Teppichs, wo Frank mit der Kettensäge in den Boden geraten war. Genau hier hatte er gelegen, mit den Händen Nimiane von Endors an seinem Hals. Ihr Blut hatte sich wie Säure in sein Gesicht gebrannt. Bei der Erinnerung daran zogen sich Henrys Hals und sein Magen zusammen. Zitternd lief er über den Flur zurück zu der steilen Treppe, die zum Dachboden hinaufführte.

Es gab Schlimmeres, als nach Boston zurückzumüssen!

Auf dem lang gezogenen, gewölbten Dachboden lagen Richards Schlafsack und ein kleiner Stapel geliehener Kleider an der Wand neben Henrys Kammer. Eigentlich hatte Richard am Fußende von Henrys Bett auf dem Boden schlafen wollen – aber die jetzt getroffene Regelung war das äußerste Zugeständnis, das Henry an ein gemeinsames Schlafzimmer machen wollte.

In seinem Zimmer machte sich Henry gleich an das, was ihm mittlerweile zu einem Ritual geworden war. Er knipste das Licht an und trat einen Schritt zurück, um sich die Wand

mit den Fächern anzusehen. Neunundneunzig Fächer in allen möglichen Formen und Größen blickten zurück. Zuerst zog es seine Augen in die Mitte, von wo aus das Fach mit den beiden Kompass-Schlössern die übrige Wand beherrschte. Bei dieser Tür handelte es sich gar nicht mal um die mit den meisten Verzierungen, aber wenn man auf ihr die richtige Kombination einstellte, konnte man durch sie die übrigen Fächer mit der größeren Pforte unten in Großvaters Zimmer verbinden. Und es war die Tür, durch die der Raggant nach Kansas gelangt war.

Nachdem Henrys Blick über auffällige Maserungen und schimmernde Intarsien gewandert war, über abblätternde Lacke und rostige Scharniere, über unterschiedlichste Farben, Oberflächen und Formen, trat er als Nächstes an sein Bett. Er rückte es von der Wand, wo es die Hälfte der beiden unteren Reihen verdeckte. Er hielt den Atem an, zwang sich, am Fußende in die Knie zu gehen und sah ohne weiter zu zögern auf die schwarze Tür mit dem goldenen Knauf in der Mitte. Fach Nummer 8. Die Pforte nach Endor.

Henry befühlte die vier Schrauben, mit denen Onkel Frank diese Pforte verschlossen hatte. Dann stand er schnell auf und schob das Bein seines Betts dagegen. Danach atmete er tief durch. Er wusste, dass Nimiane nicht mehr hinter dieser Tür war. Sie befand sich irgendwo hinter einer anderen Pforte, die seine Cousinen zufällig ausgewählt hatten, während er und die Hexe bewusstlos gewesen waren. Er kannte die Geschichte, wie sie mit dem Baseballschläger einen Schlag auf den Kopf bekommen hatte und wie eisig ihre Haut gewesen war. Anastasia fand noch immer, dass es besser gewesen wäre, ihr das



N. D. Wilson

### **Der Fluch der 100 Pforten**

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-22288-1

cbj

Erscheinungstermin: Februar 2012

Liebevoll gezeichnete Charaktere – packend und humorvoll erzählt

Die Entdeckung der 100 Pforten und all ihrer Geheimnisse lässt Henry nicht mehr los. Hat er doch herausgefunden, dass er nicht der ist, für den er sich gehalten hat: Wer sind seine wirklichen Eltern? Henry fasst einen folgenschweren Entschluss: Er öffnet erneut das unheilvolle Hauptportal und begibt sich in eine der magischen Welten, um dort dem Rätsel seiner wahren Identität auf die Spur zu kommen! Diese Reise ist jedoch gefährlicher als alles, was Henry je erlebt hat und am Ende steht er erneut der bedrohlichen Macht von Endor gegenüber. Doch diesmal ist die Hexe Nimiane nicht allein ...